

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Adrienne Hochuli Stillhard

12. Oktober 2014

Einmal wird es sein

Jes 25, 5 - 9

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es war ein ganz gewöhnlicher Morgen im September. Ich war spät dran, hetzte aus dem Haus, schnappte die Zeitung aus dem Briefkasten und rannte zur Busstation. Geschafft! Etwas atemlos liess ich mich in den Sitz fallen, faltete die Zeitung auseinander – und da traf mich dieser Blick.

Aus grünbraunen Augen, umkränzt von dichten Wimpern, deren Spitzen gebleicht sind von der Sonne. Ein rosarotes Frottiertuch schützt den Kopf vor der Hitze. Die Lippen sind ausgetrocknet und rissig. In den feinen Gesichtshärchen hängt Sandstaub. Die Haut ist trocken. Feine Fältchen ziehen sich von der Nase zum Mund und rund um die Augen. Sie lassen das Gesicht älter wirken und ich bin mir nicht mehr so sicher, ob es wirklich ein Kind ist, das mir von der Titelseite der NZZ so unvermittelt in die Augen schaut. Die Nasenflügel sind gewölbt, der Mund ohne Lächeln, die Augen leicht zusammengekniffen, weil die Sonne blendet, der Blick aber klar und intensiv. Ich bekomme Hühnerhaut. Ich kann mich nicht losreissen von diesen Augen, die so direkt und so fragend und so traurig auf mich gerichtet sind.

Ich muss das Foto lange betrachtet haben. In der Zwischenzeit hat es auch meinen Sitznachbarn in den Bann gezogen. Wir sitzen da und blicken in diese Kinderaugen. Schweigend. «Das Leid dieser Welt hat plötzlich ein Gesicht», unterbreche ich die Stille. Der Mann neben mir nickt und schaut verlegen zur Seite, so als ob er sich ertappt fühlt.

In diesem Moment fühle auch ich mich ertappt und erinnere mich an den Abend zuvor. Ich war aufgestanden, als die Nachrichten liefen und habe zu meinem Mann gesagt, dass ich all die schrecklichen Bilder nicht mehr ertrage. Ich habe dem Elend dieser Welt, den tausenden Flüchtlingen, Kriegsopfern und Ebolakranken den Rücken gekehrt und bin weggelaufen. Ich habe mich zurückgezogen mit einer Tasse Tee und einem Buch in meine kleine, heile Welt.

An diesem Morgen im Bus habe ich mich plötzlich abgrundtief geschämt. Die Hundertausenden, denen ich am Vorabend den Rücken gekehrt hatte, hatten in diesem Moment ein Gesicht bekommen: das Gesicht eines jesidischen Jungen auf der Flucht aus dem Nordinak nach Syrien.

Der irakische Fotograf Zmnako Ismael hat den Jungen am 12. August im Sinjar-Gebirge fotografiert. Der Junge ist einer der zehntausenden Jesidinnen und Jesiden, die Anfang August von den Jihadisten des Islamischen Staats aus Sinjar und den umliegenden Dörfern vertrieben wurden. Als das Foto gemacht wurde, hatte der Junge einen tagelangen Marsch bei glühender Hitze über das Sinjar-Massiv hinter sich. Zehn Tage hatte er ohne Wasser und Nahrung in den Bergen ausgeharrt, bis er von kurdischen Kämpfern befreit wurde. Das Foto zeigt ihn in Nahaufnahme, während er auf der Ladefläche eines Lastwagens sitzt, der ihn ins Flüchtlingslager Newroz in Syrien bringt.

Ich musste das Foto an jenem Tag immer wieder betrachten. Keines der schrecklichen und grausamen Bilder, die in den letzten Wochen an meinen Augen vorbeigeflimmert sind, hatte mich so bewegt wie dieses Foto. Ich habe die Zeitung am Abend nicht wie gewöhnlich auf den Altpapierstapel im Büro gelegt, sondern wieder mit nach Hause genommen. Ich konnte dieses Bild nicht einfach entsorgen.

Ein paar Wochen später studiere ich die Bibeltexte für den heutigen Sonntag. Ich lese das grosse Hoffnungslied des Propheten Jesaja vom Festmahl auf dem Berg Zion. Und plötzlich muss ich an diesen jesidischen Jungen denken. Ich hatte ihm an jenem Morgen im Bus so viel Gutes wünschen wollen, aber ich hatte keine Worte gefunden, die gross genug gewesen wären für meine Wünsche. Und nun lese ich Jesaja, den Propheten mit den grossen Träumen vom guten Leben. Seine Lieder ducken sich nicht in einer kleinen Sprache und sind alles andere als bescheiden.

Sie sind entstanden in Zeiten grosser Not, um das Volk Israel an das Versprechen Gottes zu erinnern, dass das Leben einen guten Ausgang nehmen wird.

Heute Morgen leihe ich mir Jesajas Stimme. Ich möchte für diesen jesidischen Jungen, der so vieles verloren hat und einer so ungewissen Zukunft entgegenblickt, Jesajas Hoffnungslied singen: Einmal wird es sein, da wird das Kriegsgeschrei der Gewalttätigen verstummen. Niemand wird mehr hungern und keiner lebt mehr auf Kosten eines anderen. Die Völker werden auf dem Berg Zion sein und alle werden essen und trinken, beste Speisen und erlesene Weine. Die Decke von Leid, Trauer, Gewalt und Ungerechtigkeit, die über allen liegt, wird weggerissen. Gott wird den Tod vernichten für immer und von den Gesichtern alle Tränen abwischen. Gott befreit die Völker von Schmach und Elend und die Menschen werden jubeln über ihren Gott, auf den sie all ihre Hoffnungen gesetzt haben, der sein Versprechen erfüllt und alle gerettet hat.

Ich möchte diesen Jungen bergen in diesem wunderbar-unbescheidenen Lied. Und mit ihm alle, die dieses Versprechen, dass es einmal anders sein wird, so sehr brauchen.

Jesaja beschränkt sich nicht auf das, was sich sagen lässt. Er ist kein Nachrichtensprecher, der das Elend nur aufzählt und nicht mehr sagt, als sich aufzählen lässt: Die hunderten Toten, Verletzten, Gefolterten, Vertriebenen, die Krieg, Fanatismus und Hass tagtäglich fordern. Jesaja erschöpft sich nicht im Aufzählbaren, er greift viel weiter hinaus, bis auf den Berg, auf dem die Völker und Nationen – und ich möchte ergänzen: auch die Religionen – ein friedliches Festmahl halten, wo die Tränen getrocknet und der Tod besiegt ist. Jesajas Sehnsucht nach dem ganzen Leben ist gewachsen aus dem Schmerz und den Entbehrungen, die sein Volk zu tragen hatten. Dieser Schmerz kann verschiedenes auslösen – die Verzweiflung, dass sich nie etwas ändern wird, oder aber den Wunsch, dass es einmal wieder anders wird.

Ich kann verstehen, wenn Menschen, die das Leben geschlagen hat, keine Hoffnungslieder mehr singen und den Namen Gottes nicht mehr nennen können. Ich gehöre zu den Menschen, die im Leben bis jetzt ganz gut davon gekommen sind. Und ich merke, dass ich mir schäbig vorkomme, wenn ich nicht mehr sage als das, was sich sagen lässt, wenn ich mich darin erschöpfe, das Elend zu beschreiben – wenn ich keine Hoffnungslieder mehr singe.

Die Sehnsucht nach einem guten Leben für alle kann aus dem Schmerz wachsen oder aber aus dem Glück. Wo es mir gut geht und das Leben gelingt, da wünsche ich mir das grosse Glück für alle. Ich singe dieses Lied der Hoffnung: einmal wird es sein... Ich singe dieses Lied, auch wenn ich die Verheissungen nicht immer so leicht glauben kann. Ich singe, auch wenn ich dafür belächelt werde und man mich zu Recht fragt: «Wo ist der Berg, auf dem das Kriegsgeschrei verstummt und der Frieden gesiegt hat, wo niemand mehr weint und der Tod nicht mehr das letzte Wort hat?» Ich habe auf diese Frage keine Antwort. Ich rede mit meinem Lied nichts klein: keinen Schmerz, kein Elend, keine Demütigung. Ich singe das Lied, weil ich nicht bereit bin, Leid, Schmerz und Unrecht als etwas zu akzeptieren, das für andere bestimmt ist, während ich noch einmal gut davon gekommen bin. Ich kann und will mich nicht abfinden mit der Gewalt, der Zerstörung und dem Unrecht. Dieses Leben in seiner Unbarmherzigkeit und Brutalität, wie es der jesidische Junge erlebt, kann nicht das sein, was für uns bestimmt ist.

Ich singe dieses Lied, um Gott an sein Versprechen zu erinnern und uns Menschen daran, dass wir füreinander verantwortlich sind. Das fängt da an, wo wir leben, wo wir uns dem Leid anderer gegenüber nicht verschliessen und geizig unser eigenes, kleines Glück bewachen. Dann erklingt leise dieses Lied: Einmal wird es sein. Und wir singen es für jene, die es im Moment mehr brauchen als wir selbst.

Amen.

Adrienne Hochuli Stillhard
Borweg 80, 8055 Zürich
adrienne.hochuli.stillhard@radiopredigt.ch

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*